GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Vom Subjekt zur Subjektivität. : Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts

**Hark, Sabine**

**1992**

**https://doi.org/10.25595/2341**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Hark, Sabine: *Vom Subjekt zur Subjektivität. : Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts*, in: Mitteilungen aus der Kulturwissenschaftlichen Forschung, Jg. 31 (1992), 16-39. DOI: https://doi.org/10.25595/2341.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# Vom Subjekt zur Subjektivität.
## *Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts*

Sabine Hark

*Weil sie beide bereits Jahre zuvor erkannt hatten, daß sie weder weiß noch männlich waren und daß alle Freiheit und alle Triumphe ihnen verwehrt sein würden, hatten sie sich daran gemacht, sich als etwas anderes neu zu entwerfen.*
*(Toni Morrison, Sula)*[1]

*(...) meine ich, daß es da viele Ich gibt und über Ich keine Einigung – als sollte es keine Einigung geben über den Menschen, sondern nur immer neue Entwürfe.*
*(...) Als wäre eine Fastnacht für das Ich veranstaltet, in der es bekennen und täuschen, sich verwandeln und preisgeben kann, dieses Ich, dieses Niemand und Jemand, in seinen Narrenkleidern.*
*(Ingeborg Bachmann, Das schreibende Ich)*[2]

## I.

Toni Morrisons Protagonistinnen Sula und Nell in dem gleichnamigen Roman erkennen eine der Wirkungen von Unterdrückung: Verfügung über Macht und Freiheit aufgrund der Verfügung über bestimmte Formen von Subjektivität: weiß sein, männlich sein. Sie finden jedoch auch eine Umgangsweise damit: sie verweigern die Anerkennung dieser Ordnung, die ihnen – da sie schwarz und weiblich sind – Macht wie Freiheit vorenthält. Sie halten sich nicht an die Regel, die besagt, daß „Definitionen (nur) denen zustehen, die definieren, nicht denen, die definiert werden“[3]: sie entwerfen sich als etwas anderes neu. Die Macht der hegemonialen Bedeutung von Geschlecht und Rasse[4] wird gebrochen, indem die durch Herrschaft gesetzten und

konnotierten Bedeutungen verschoben werden. Es ist eine Strategie der Differenz, die darauf setzt, daß Erfahrung (z. B. die im Zusammenhang mit Hautfarbe und Geschlecht gemachten Erfahrungen) nicht nur eine Bedeutung trägt und diese nicht ein für alle Mal gesetzt ist. Subjektivität ist also nicht Ausdruck einer rohen" Individualität, sondern sozial hergestellt und vermittelt; Subjektivität ist das Wissen, das gesellschaftlich zur Verfügung steht, Erfahrung zu deuten und anzueignen; über Subjektivität wird der Zugang bzw. die Vorenthaltung gesellschaftlicher Privilegien reguliert. Insofern sind schwarz und weiblich keine unabänderlichen „subjektiven" Eigenschaften, aufgrund derer eine soziale Position im gesellschaftlichen Zusammenhang festgeschrieben ist, sondern durch die verschiedensten Diskurse mit Bedeutung aufgeladene Begriffe mit veränderlichen und veränderbaren Bedeutungen. Die Freiheit (und die Macht) von Sula und Nell ist dementsprechend weniger eine Freiheit von (Unterdrückung) als eine Freiheit zu. Das heißt, Freiheit ist definiert als die Fähigkeit, die historischen Verbindungen zwischen bestimmten Formen von Selbsterkenntnis und Selbstbenennung, also Identität, in Zusammenhang mit bestimmten Formen von Herrschaft erkennen zu können, die hegemonialen Diskurse anzuzweifeln und die Regeln neu aufzurufen, Subjektivität neu zu be/deuten.[5] Nun ist die Freiheit (zu erkennen und zu handeln) literarischer Figuren nicht umstandslos übertragbar auf die Freiheit von Individuen in realen historischen und sozialen Kontexten. Insbesondere ist Unterdrückung nicht lediglich eine Frage von Bedeutung, die durch Verschiebung aufhebbar wäre. Dennoch haben die Frauen und Männer in Sula wie Menschenkind ein Wissen um die Bedeutung der Sprache, um die Macht zu definieren und um den Zusammenhang zwischen Subjektivität und Macht bzw. Widerstand, das über die Romanwelten hinaus für das Verständnis der Herstellung von Gesellschaftlichkeit bedeutsam ist. Die Fragen nach der Beziehung zwischen Subjektivität, Sprache und sozialer Macht, wie sie in poststrukturalistischen Theorieansätzen[6] formuliert wurden, sind nicht nur von literarischer bzw. literaturwissenschaftlicher Bedeutung. Im Rahmen der Fragen nach Bedingungen und Konstitution von Gesellschaftlichkeit sind sie auch für die Soziologie relevant. Allerdings bedürfen sie der Übersetzung, vor allem im Hinblick auf Strategien gesellschaftlicher Veränderung. Im Kontext meiner Beschäftigung mit Fragen des Zusamenhangs zwischen kollektiven Identitätsentwürfen und politischer Handlungsfähigkeit interessiert mich vor allem die Problematik der Bestimmung politischer Handlungsfähigkeit im Rahmen einer Konzeption von Subjektivität, die, definiert als gesellschaftlich zur Verfügung gestelltes Wis-

sen zur Deutung und Aneignung von Erfahrung, gerade als „materielle Instanz der Unterwerfung" (Foucault)[7] funktioniert.

Über einen kleinen Umweg durch soziologische Versuche, Subjektivität zu bestimmen und zu verorten, werde ich im folgenden zunächst versuchen, Prämissen der poststrukturalistischen Betrachtung von Subjektivität sowie sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen für politisches Handeln zu skizzieren. Daran schließt sich im dritten Teil eine Auseinandersetzung mit den Grenzen des subjektzentrierten" Feminismus an. Anhand empirischen Materials aus meiner Studie zur Rekonstruktion lesbischer Identitätsentwürfe[8] werde ich im vierten Teil die Mechanismen der noch zu skizzierenden Stillegung des Verhältnisses von Identität und Politik, die im Modell von Politik als Repräsentationspolitik begründet ist, erläutern, um im fünften Teil, über eine Diskussion der Konzeptionen von Subjektivität als multipler, heterogener und situierter Subjektivität, abschließend zur Frage nach den politischen Handlungsmöglichkeiten zurückzukehren. Als Alternative zum Modell der Repräsentationspolitik möchte ich ein Modell der Politik der Perfomativität vorschlagen, wie es bisher vor allem von Judith Butler[9] sowie Bonnie Honig[10] entwickelt worden ist. Die folgenden Überlegungen sind als „work-in-progress" vorläufig und fragmentarisch. Sie stellen erste Annäherungen an Fragen von Politik, Subjektivität und Identität in einem poststrukturalistischen Rahmen dar.

## II.

Beim Blick in soziologische Lexika werden mir zunächst einmal die Probleme vorgeführt, mit denen ich als Soziologin bei der Beschäftigung mit dem Subjekt, mit Subjektivität konfrontiert bin. Heißt es doch dort, die Emanzipation der Soziologie habe sich als Ent-Subjektivierung vollzogen und, als primär antisubjektiver Reflexion, deren Prinzip ja gerade die subjektunabhängige Rekonstruktion von Sozio-Logik sei, falle es der Soziologie doppelt schwer, sich mit Subjektivität zu beschäftigen.[11] Dennoch argumentiert Schülein, selbst Vertreter einer „subjektzentrierten" Position, daß jede soziologische Argumentation ex- und/oder implizit davon ausgeht, daß soziale Realität von handelnden Menschen abhängt. Auffallend ist die soziologische Unbestimmtheit des Begriffs Subjektivität in diesen Formulierungen. Gemeint scheint damit lediglich eine wie auch immer begründete Handlungsfähigkeit der Individuen zu sein. Wie und in in welchem Kontext sich diese Handlungsfähigkeit konstituiert, bleibt merkwürdig unbelichtet. Auch die

Probleme der starren Dichotomisierung von Individuum und Gesellschaft sind offensichtlich: haben wir in der einen Sichtweise ein im Extremfall sich selbst autonom als Subjekt konstituierendes Individuum, das soziale Realität hervorbringt, so gibt es auf der anderen Seite nur anonyme Strukturen und Institutionen, die losgelöst von handelnden Individuen zu agieren scheinen. Diese Dichotomisierung hat m. E. die Frage nach der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft zu sehr nach einer Seite hin verengt: gefragt wird vor allem nach der wechselseitigen Konstituierung, der wechselseitigen Beeinflussung von Individuum und Gesellschaft; der Raum zwischen den beiden Polen bleibt unbeachtet. Hier setzt Bourdieu (1985)[12] ein, der das Soziale als Raum von Beziehungen konzipiert. Er richtet den Blick auf eben jene Relationen, auf die Konstruiertheit von Individuum und Gesellschaft und vor allem auf die Konstruiertheit der Relationen zwischen Individuum und Gesellschaft: „Habitus und Feld, Leib gewordene und Ding gewordene Geschichte." Diese stellen für ihn die beiden Existenzweisen des Sozialen dar, die damit auch den Gegenstand der Soziologie bestimmen: „Das Prinzip historischen Handelns [...] stellt kein Subjekt dar, das gleichsam der Gesellschaft als äußerlichem Objekt konfrontiert wäre; weder Bewußtsein noch Sache, besteht es vielmehr in der Relation zweier Zustände des Sozialen, nämlich der in Sachen, in Gestalt von Institutionen objektivierten Geschichte auf der einen, der in Gestalt jenes Systems von dauerhaften Dispositionen, das ich Habitus nenne, leibhaft gewordene Geschichte auf der anderen Seite." (BOURDIEU 1985, S. 69)

In gewisser Weise läßt sich diese Überlegung als eine radikale Sozialisierung des Subjekts lesen, die sich vom Subjekt der abendländischen Philosophie, als dem autonom handelnden, über sich selbst und die Welt verfügenden Subjekt, verabschiedet. Das Subjekt in der Bourdieuschen Lesart ist ein historisiertes und kontextualisiertes Subjekt, das – im Goffmannschen Sinne des „sense of one's place" – seinen Platz in der sozialen Welt wahrnimmt und die erkannten gesellschaftlichen Unterschiede als bedeutsam anerkennt.[13] Das Subjekt ist hier nicht vorgängig definiert, es existiert nur durch permanente Repräsentationsarbeit, mit der soziale Akteure ihre gesellschaftliche Identität durchzusetzen suchen.[14] Ähnlich der im Dreieck Subjektivität - Sprache - soziale Macht angesiedelten Bestimmung von Handeln als Strategie der Bedeutungsverschiebung ist soziales Handeln für Bourdieu in modernen Gesellschaften wesentlich die Produktion von Sinn; die soziale Welt gewinnt damit objektiv den Status eines symbolischen Systems[15].

Es geht im folgenden also nicht um geschichtsphilosophische Dimensio-

nen des Subjektbegriffs, auch nicht um eine metaphysische oder substantielle Bestimmung des Subjekts, sondern um ein verändertes Nachdenken über ein Subjekt, das nicht mehr eindeutig auffindbar ist in Sozialität. In feministischen Ansätzen poststrukturalistischer Provenienz wird Subjektität als von verschiedenen sich widersprechenden Diskursen hergestellt begriffen, die wiederum Identität konstituieren und in denen die Identität des Subjekts zum Ausgangspunkt von Handlung wird, ohne daß diese als Substanz verabsolutierbar wäre. So verortet z. B. Teresa de Lauretis[16] Subjektivität konsequent im „Innerhalb" diskursiver Formationen und Institutionen. Dies ermöglicht es ihr, letztlich an einem Subjektbegriff festzuhalten, der sich in dieser radikal historisierten Form vom Subjekt der Aufklärungsphilosophie unterscheidet. Sie sieht in feministischer Theorie und Praxis eine neue Konzeption von Subjekt erwachsen, die von heterogener Subjektivität und multipler Identität ausgeht; es ist ein Subjekt, das Bewegung und nicht Person oder Idee ist:

„Das Subjekt des Feminismus ist nicht nur unterschieden von FRAU mit den Großbuchstaben, die Repräsentation einer Essenz, die allen Frauen innewohnt, sondern auch unterschieden von Frauen, den realen historischen Wesen und sozialen Subjekten [...] Das Subjekt von Feminismus, das ich mir vorstelle, [...] ist ein theoretisches Konstrukt, das zugleich innerhalb und außerhalb der Ideologie von Geschlecht ist und sich dessen bewußt ist, dieses doppelten Zuges, dieser Teilung und gekoppelten Vision." (DE LAURETIS 1986, 9 f)[17]

Damit sei eine erste Perspektive bestimmt, die die folgenden Ausführungen leiten soll. Ich gehe davon aus, daß Wirklichkeit konstruierte Wirklichkeit ist – zugegeben mittlerweile ein Allgemeinplatz in der Soziologie – dementsprechend auch Subjektivität nur als konstruierte zu begreifen ist, die in einer ganzen Reihe von Diskurspraktiken – ökonomischen, gesellschaftlichen, politischen, kulturellen – hergestellt wird und deren Bedeutung ein Schauplatz ständiger Machtkämpfe ist. Den eingangs formulierten Überlegungen folgend, daß Unterdrückung wie Widerstand innerhalb des Geflechts der Beziehungen zwischen Sprache, Subjektivität und sozialer Macht angesiedelt ist, stellt sich die Frage nach den Handlungsoptionen eines Individuums, das nicht nur Wirklichkeit produziert, sondern sich selbst immer nur innerhalb dieser diskursiv produzierten Realitätskonstruktionen wahrnehmen kann.

Scott Lash (1990)[18] hat darauf hingewiesen, daß der Verlauf der Geschichte zu charakterisieren sei in der Weise, daß wir es mit einer Zunahme der Abbilder, Bedeutungen und Repräsentationen zu tun hätten, Realität sei durch diese Vervielfältigung der Bedeutungen zunehmend fragwürdig ge-

worden. Das heißt, wenn es „mehr" Repräsentationen als „reale Objekte" gibt, ist das, was wir gemeinhin „Wirklichkeit" nennen, keine substantielle, sondern eine Wirklichkeit der Zeichen, der Bedeutungen; letztlich handelt es sich also eher um Präsentationen statt Repräsentationen. Das heißt, die Relation zwischen Zeichen und Referent ist nicht eindeutig, sie ist allerdings ebensowenig vollkommen beliebig. Wenn also z. B. das Zeichen FRAU nicht auf einen eindeutigen Referenten Frau verweist, bietet dies m. E. einen Einfallswinkel für ein verändertes Politikmodell, das auf Performativität statt Repräsentation beruht, und wenn Wirklichkeit eine Wirklichkeit der vielfältigen Bedeutungen statt substantieller Gewißheiten ist, dann gilt dies auch für Politik und politisches Handeln. Politik zielt dann nicht auf die Entdeckung substantieller Wahrheiten, sondern auf die Veränderung der Bedeutungen, auf Bedeutungsverschiebungen. Wenn weiter gilt, daß wir den Bedeutungen oder Repräsentationen nicht entgehen können, stellt sich vielmehr die Frage, in welchen Bezeichnungen und in wessen Interesse die De/Rekonstruktionen wirken sollen. Mit anderen Worten: es geht um Macht, um die Macht, im eigenen Interesse zu benennen und Welt zu definieren. Auch das ist letztlich keine revolutionär neue Erkenntnis, dennoch würde ich behaupten, daß sie im politischen Gedächtnis sozialer Bewegungen, wie dem Feminismus, wenig Spuren hinterlassen hat. Ich denke, ich kann behaupten, daß die Rhetorik feministischer Politik z. T. Wahrheitseffekte generierte, die auf eine Ontologisierung von Politik und auf eine Stillegung des Verhältnisses von Identität und Politik hinauslief. Identität ist hier nicht mehr Ausgangspunkt politischen Handelns, sondern wird zum ausschließlichen Inhalt von Politik.

Ausgehend von ihren heterogen strukturierten Erfahrungen von Unterdrückung und Assimilation haben nun eine Vielzahl Schwarzer[19] Feministinnen[20] die Fragen von Subjektivität, politischer Identität und Praxis neu durchdacht und Hinweise dafür geliefert, wie die Stillegung des Verhältnisses von Identität und Politik aufgebrochen und dieses wieder in Bewegung gebracht werden kann. Einen ersten Hinweis in diese Richtung bot die Überlegung, Subjektivität als von verschiedenen Diskurspraktiken hergestellte zu begreifen. Subjektivität entstehe an den Überschneidungen von Erfahrung und Wissen, Erfahrung und Bedeutung; Bedeutung wiederum werde in/durch Sprache generiert und ausgedrückt. Insofern ist Subjektivität weder einheitlich noch feststehend, da Bedeutungen vielfältig und kontextgebunden sind, sondern ein Schauplatz von Uneinheitlichkeit, Heterogenität und Konflikt, der für den politischen Veränderungsprozeß – aber auch für die Erhaltung des Status quo – einen zentralen Stellenwert hat. Das heißt, auch

die eigenen Entwürfe müssen immer wieder offen für Veränderung sein. Das Subjekt ist nicht substantiell, nicht historisch vorgängig definiert, sondern wird in den Verfahren der Bedeutungszuschreibung hervorgebracht. Und genau an dieser Stelle hakt das ein, was ich als den Versuch verstehe, politische Handlungsfähigkeit als „Kampf um Bedeutungen"[21] zu denken. Wenn es um Bedeutungen und nicht um substantielle Wahrheiten geht, um veränderliche Bedeutungen, so brauchen wir einen Begriff von Handlung, der sich als Praxis und prozeßorientiert versteht und weniger als eine teleologische Bewegung auf ein Ziel hin, welches nach Erreichen auch immer festgehalten werden muß. Ich werde anhand der Geschichte eines zentralen Slogans lesbisch-feministischer Bewegung zeigen, wie die anfängliche Bewegung der Bedeutungsverschiebung in diesem Satz im Laufe der Bewegungsgeschichte zum Stillstand gebracht wird, der Zustand schließlich konserviert wird. Ein politisches Ziel, einmal erreicht, wird festgehalten, und Handlung beschränkt sich auf die Konservierung dieses Zustandes. Politik aber als Prozeß einer offenen Praxis zu begreifen, die sich im Grunde immer wieder selbst in Frage stellt, hieße dann auch, in Kauf zu nehmen, die eigenen kollektiven Identitäten immer wieder überflüssig zu machen, gleichsam zu verflüssigen, und zugleich auf der Notwendigkeit von Selbstbenennungen zu bestehen.

In dieser Perspektive der permanenten De/Rekonstruktion erweist sich das Subjekt als die Chimäre, die es ist. Mit Hilfe eines radikal historisierten Begriffs von Subjektivität soll es dem Subjekt, als „Täter hinter der Tat", das eigenmächtig über die Bedeutungen verfügt, an den Kragen gehen. Es geht jedoch nicht um den vielbeschworenen Tod des Subjekts, der vielfach als Tod des Individuums mißverstanden worden ist, sondern um seine Zerstreuung (Foucault). Das Subjekt wird sich, in der Form vervielfältigter Subjektivität, an vielen Orten wiederfinden, die es jedoch weder ist noch dauerhaft bewohnt, sondern zwischen denen es in Bewegung bleibt.

## III.

Das Subjekt des Feminismus sind die Frauen! Hierüber herrscht(e) unzweifelhaft Konsens in feministischer Theorie und Praxis. Der „subjektive Faktor" war und ist z. T. noch immer eines der zentralen Motive des Feminismus seit seinen Neuanfängen zu Beginn der 70er Jahre. Egal ob es sich um eine „Politik der Subjektivität"[22] oder um eine „Theorie weiblicher Subjektivität"[23], um die „andere Stimme"[24] oder um „weibliche

Freiheit“[25] handelte, der Satz „Frauen suchen ihre Identität“ aus Helge Sanders Rede des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ sollte Auftakt und Motto der feministischen Bewegung zugleich werden.[26] Feministische Theorie und Praxis ließe sich bisher zu einem großen Teil in der Weise rekonstruieren, daß eine Identität Frau vorausgesetzt wird – sei diese nun biologisch, sexuell, kulturell oder sozial begründet –, die das Subjekt des Feminismus bildet und dessen politische Repräsentation angestrebt wird. Allerorten verschwinden zwar die historischen Subjekte, die Geschichte machen, nur der Feminismus geht weiterhin davon aus, die Interessen der Frauen vertreten zu können, und hält dabei an einer Vorstellung von FRAU, weiblicher Erfahrung oder Bewußtsein, weiblicher Sozialisation oder Tradition fest, die potentiell alle Frauen verbindet. In dem Anspruch, für alle und zu allen Frauen sprechen zu können, verhieß der Feminismus auch, die „Wahrheit des Geschlechts“ zu sprechen. Es galt lediglich, diese ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen, sie sichtbar und damit politisch repräsentierbar zu machen. Wenn die Rhetorik der Frauenbewegung auch eine war, die sich noch auf der Suche nach weiblicher Identität, nach weiblicher Subjektivität befand, so schien diese doch bereits zu existieren, ging es letztlich lediglich um die gesellschaftliche Hervorbringung dessen, um „die Umsetzung der Individualität der Frau in gesellschaftliche Praxis“[27].

Die Fixierung eines politischen Subjekts als autonom handelnde Instanz, als tendenziell der Kultur und Gesellschaft vorgelagert oder ihr zumindest antithetisch, erscheint notwendig, um politisch, im Interesse der Frauen, agieren zu können. Demgegenüber hat Judith Butler auf den fundamentalistischen Rahmen hingewiesen, in dem Feminismus als Identitätspolitik artikuliert wurde. Identitätspolitik tendiere zu der Annahme, „daß zuerst eine Identität da sein muß, damit die politischen Interessen ausgearbeitet werden können und dann das politische Handeln einsetzen kann.“ (209) Das bedeutet auch, die Identität des politischen Subjekts ist der Gesellschaft vorgängig, und dieses steht als Handelndes der Gesellschaft gegenüber. Butler argumentiert dahingegen dafür, gerade die Verfahren in den „politischen Blick“ zu nehmen, die Identität generieren und, ausgehend von dieser diskursiven Konstruiertheit des Subjekts, Handlung zu bestimmen: „Meine These ist, daß es keinen ‘Täter hinter der Tat’ gibt, sondern daß der Täter in unbeständiger, veränderlicher Form erst in und durch die Tat hervorgebracht wird.“ (209)

Das heißt, Feminismus entdeckt nicht sein vorgegebenes Subjekt, sondern produziert es erst. Wenn man so will, sind die Begriffe Frau oder Weiblichkeit

Felder, auf denen Bezeichnungen und Markierungen eingetragen werden, und insofern trägt auch Feminismus auf diesem Feld seine Markierungen ein, markiert seinen Geltungsbereich. Das Verhältnis von Abbild und Realität ist also auf jeden Fall ein von der Seite der Abbilder her konstituiertes, und – im Lichte der eingangs formulierten Überlegungen – wäre auch zu fragen, ob es sich mittlerweile nicht vielmehr um ein Verhältnis von Abbild zu Abbild handelt. Der Streit um die Bedeutungen wäre als interpretieren als ein Streit um das Subjekt des Feminismus. Feminismus wäre demnach eine Bezeichnungspraxis unter vielen, mit der versucht wird, den eigenen Bedeutungen die nötige Macht, gesellschaftlich wirksam zu werden, zu erstreiten. Insofern produziert Feminismus nicht nur sein eigenes Subjekt, sondern auch, als ein möglicher Horizont von Bedeutungen, die Diskurse und Praktiken, innerhalb derer Frauen sich ihre Erfahrungen aneignen, zu Subjekten werden.

Das Problem ist hiermit eröffnet. Die „beflügelnde Illusion" (Judith Stacey), daß der Feminismus, quer durch alle Kulturen, Klassen, Religionen, Weltanschauungen, Lebensformen und Sexualitäten, zu allen und für alle Frauen sprechen könnte, ist zerbrochen. Das Subjekt Frau kann nicht länger in festen und unvergänglichen Begriffen beschrieben werden und wird vor allem von Frauen an den Peripherien des feministischen Diskurses kritisiert. Das ist im Prinzip nicht neu. Die Frauenbewegung hat in ihrer Selbstkonstitution immer auch ihre eigenen Ränder produziert, die entweder nicht integrierbar waren oder aber selber auf Sichtbarkeit und Repräsentanz innerhalb des Feminismus drängten, prominent hier vor allem lesbische Frauen. Neu ist jedoch, daß sich nun womöglich die Grenzen eines Modells von Politik als Repräsentationspolitik offenbaren, das eines Subjektes „vor dem Gesetz" bedarf. Die Eindeutigkeit des Namens Frau ist in Zweifel gezogen, was zugleich auf die innere Vielschichtigkeit wie auf die Grenzen dieses Namens verweist. Am I that Name?, fragt so z. B. Denise Riley im Titel ihres gleichnamigen Buches[28] und schließt darin an die fast hundertfünfzig Jahre zuvor von Sojourner Truth gestellte Frage „Ain't I a woman?"[29] an.

Dem Subjekt des Feminismus wurden Grenzen gesetzt. Von innen, denn in den Reformulierungen der Kategorie Frau als Subjekt des Feminismus, in den Wiedergewinnungen eines politischen Ortes, von dem aus Frauen sprechen und handeln können, schlich sich die Vorstellung eines universalisierbaren Subjekts mit all seinen bereits beschriebenen Fallen wieder ein. Und von außen in den vielfältigen Stimmen marginalisierter Frauen aus der sogenannten dritten Welt, in den Stimmen von Immigrantinnen und Frauen gemischter kultureller oder ethnischer Herkunft, in den Stimmen

jüdischer Frauen, die als „the outsider within" (Patricia Hill Collins)[30] Feminismus zu reformieren suchen als „multiple und widersprüchliche Praxis". Sie insistieren auf der „doppelten" Bestimmung des Ortes der Frauen: Außenseiterin zu sein und doch im Diskurs be/gefangen, und versuchen, gerade daraus ein Konzept von Subjektivität zu entwickeln, das den sich widersprechenden und sich gegenseitig formierenden Erfahrungen von Unterdrückung und Assimilation gerecht wird. Sandra Harding faßt diese Bestrebungen folgendermaßen zusammen: „Feminismus und die anderen sozialen Bewegungen müssen von mannigfaltigen Subjekten ihrer Geschichte und Wissensprojekte ausgehen. Insoweit Frauen z. B. in oppositionellen Rassen-, Klassen- und sexuellen Beziehungen zueinander leben, wird das Subjekt feministischen Wissens nicht nur mannigfaltig, sondern sogar widersprüchlich oder inkohärent konzipiert sein müssen."[31]

Im Anschluß an Monique Wittig, die in ihren Überlegungen zum straight mind[32] ausgeführt hat, daß das, was Gesellschaft begründet, Heterosexualität ist, die die Differenz der Geschlechter als politisches und philosophisches Dogma produziert, es Mann und Frau also nur aufgrund der Macht dieses Diskurses gebe, hat auch Teresa de Lauretis darauf hingewiesen, daß ein feministischer Bezugsrahmen sich weder auf Mann oder Frau als Referenzsystem beziehen kann, da beides eben Produkte des straight mind seien. Wenn das Ziel des Feminismus sei, die sexuelle Differenz im Interesse von Frauen zu definieren, könne, so Lauretis, Feminismus weder zum Mann noch zu dessen Komplementär, der Frau als Natur, Mutter oder Körper oder der Frau als Stil, Metapher oder Figur zurückgehen.[33]

## IV.

Anhand der Analyse empirischen Materials möchte ich im folgenden die Mechanismen der Stillegung des Verhältnisses von Identität und Politik aufzeigen, die durch die Begründung von Repräsentationspolitik auf ein Subjekt „vor dem Gesetz" produziert wird. Vielen Feministinnen ist der Ti-Grace Atkinson zugeschriebene Satz, „Feminismus ist die Theorie und Lesbischsein die Praxis", bekannt. Verstanden wurde er als die Privilegierung von Lesbianismus als avantgardistischer Praxis des Feminismus. Allerdings formulierte Atkinson ihn nie in diesem Sinne. Vielmehr betrachtete sie Feminismus und Lesbianismus als durchaus unterschiedliche Phänomene oder, wenn frau so will, Konfigurationen von Subjektivität. Die ursprüngliche Version, vertreten von ihr 1970 in einer Rede zum Thema „Lesbianism and

Feminism" vor der New Yorker Gruppe der nationalen Organisation homosexueller Frauen, "Daughters of Billitis", lautete: „Feminism is a theory; lesbianism is a practice." („Feminismus ist eine Theorie; Lesbischsein ist eine Praxis."). 1971 veröffentlichte Anne Koedt in einer Anthologie mit dem Titel Notes from the Third Year[34] ebenfalls einen Beitrag zu diesem Thema, dem sie den – von ihr veränderten – Satz als Epigramm voranstellte. Hier hieß es nun: „Feminism is the theory; lesbianism is the practice." Noch wird also eine Differenz betont zwischen Feministinnen und Lesben, haben sich letztere noch nicht als Avantgarde der feministischen Bewegung etabliert. In dieser Fassung schwappte der Satz dann bereits 1972 über den Atlantik und fand durch eine Anthologie mit Texten aus der US-amerikanischen Frauenbewegung unter dem Titel „Frauen gemeinsam sind stark"[35] Eingang in die bundesdeutsche Frauenbewegung. 1974 auf dem Lesbenpfingsttreffen in Berlin diente der Satz in folgender Fassung als Motto des Treffens: „Feminismus die Theorie, Lesbischsein die Praxis?"[36]. Die Differenzierung in Lesben einerseits und Feministinnen andererseits findet sich also zunächst auch in der bundesdeutschen Rezeption. Noch ist nicht ausgemacht, welche Rolle die Lesben für den Feminismus spielen sollten, und vor allem, welchen Platz sie sich selbst darin gaben. Dies sollte sich jedoch schon bald ändern. Aus dem trennenden Semikolon und der einfachen Reihung durch „eine" in der ursprünglichen Version wurde ein verbindliches „und" sowie ein bestimmtes „die", womit eine Kausalität hergestellt war; Lesbianismus als revolutionäre Praxis des ebenfalls noch jungen Feminismus war geboren: „Es wird keine wirkliche politische Revolution geben, ehe nicht alle Frauen lesbisch sind", hieß es dann nur wenige Monate später in einem Spiegel-Artikel zu Lesben[37]. Es findet also eine Bedeutungverschiebung statt: Durch grammatische Veränderungen, die den, von Atkinson intendierten, Sinn des Satzes verschieben, wird ihm eine andere Bedeutung gegeben. An diesem Beispiel läßt sich also zeigen, wie politisch um Bedeutung gerungen wird; sowohl Feminismus als auch Lesbianismus sind hier durchaus noch offene und für Bedeutungszuschreibungen bereite Begriffe.

Die „Geschichte" eines zweiten Satzes steht für die „lesbische Debatte" in politischem und inhaltlichem Zusammenhang mit der Geschichte des ersten Satzes: „Das Private ist politisch", war der Stein des Anstoßes der Neuen Frauenbewegung und auch der Schlüssel zu den „Verstecken" der Schon-Lesben wie der Noch-nicht-Lesben. Die Infragestellung des herrschenden Politikbegriffs ermöglichte den Zugriff auf die Formen und Strategien der Unterdrückung von Frauen im sogenannten „Privaten" und landete damit

unweigerlich bei der Sexualität. Mit der Thematisierung von Sexualität und vor allem der Unterdrückung darin regte sich der erste Verdacht und Widerstand gegen die „Phallokratie" des Mannes. Diese wurde zum Präzedenzfall der Unterdrückung von Frauen: „der Koitus dient als Modellfall für Sexualpolitik auf intimste Weise", Kate Millett in ihrem zum Klassiker gewordenen Werk Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft (1971)[38]. Der Slogan „Mein Bauch gehört mir!" pochte dementsprechend nicht nur auf das Selbstbestimmungsrecht über „Kinder oder keine entscheiden wir alleine!", sondern auch darauf, daß sowohl lesbische wie heterosexuelle Frauen auf einer selbstbestimmten Sexualität beharrten. Der Mythos des vaginalen Orgasmus wurde enttarnt, die „klitorische Frau" (Anne Koedt) entstand als Sinnbild weiblicher, autonomer Lust und wurde zur Vorgängerin der ‚Bewegungslesbe'. Vom Phallus, als Sinnbild männlicher Macht, zur Verweigerung der als männlich identifizierten Sexualpraktiken war es nicht mehr weit. Eben: „Es wird keine wirkliche politische Revolution geben, ehe nicht alle Frauen lesbisch sind."

Diese Beispiele von „Gründungsmythen" lesbischer Bewegung zeigen, wie Bewegungen sich selbst konstruieren und daß dies interessengeleitete Prozesse sind, getragen von einem bestimmten Engagement, einer Position oder Überzeugung. Intendiert ist diesen „Gründungsmythen" eine Rekonstruktion der eigenen Bewegungsgeschichte mit dem Ziel politischer wie historischer Kohärenz. Im ersten Beispiel findet eine Bedeutungsverschiebung statt, die den ursprünglichen Sinn des Satzes in sein Gegenteil verkehrt. Die Rezipientinnen, die eben nicht die ursprünglichen Zuhörerinnen der Atkinsonschen Rede waren, hatten ihre Geschichte bereits „erfunden", in die dieser Satz „eingepaßt" wurde, um dann, als Banner der Lesbenbewegung, wiederum „in die Geschichte einzugehen". Im nächsten Beispiel findet die Bedeutungsverschiebung im Satz „Das Private ist politisch" statt. Wenn der Slogan in der ursprünglichen Fassung als Versuch der Thematisierung eines bis dahin als unpolitisch erachteten Bereiches – nämlich der Privatheit – auch neue Horizonte von Politik eröffnete, so war die Umkehrung, die Revolte in die Schlafzimmer zu verlegen, nicht „logische" Folge daraus, sondern einer politischen Absicht geschuldet. Daß diese Rolle folglich nicht hielt, was sie versprach, sei hier nur am Rande bemerkt. Wirkung zeigte sie allerdings in eine ganz andere Richtung. Lesbisch oder hetero wurde zum Gradmesser für politische Radikalität, zu einem Identitätsmoment, das klare Grenzen und Sicherheiten versprach: „Sage mir, mit wem Du schläfst, und ich sage Dir, wer Du bist."[39]

Das Karussel der Bedeutungen von Lesbianismus wird – das sollten diese historischen Ausflüge zeigen – zunächst einmal ins Rotieren gebracht, und Feministinnen versuchen dann, ihren Bedeutungen die nötige gesellschaftliche Macht zu erstreiten, wirksam zu werden, die hegemonialen Deutungen von Lesbischsein als pathologisch, sexueller Abweichung oder psychosexueller Unreife dadurch auch zu entkräften. Die Stillegung dieser Bedeutungsverschiebung aufgrund der Ontologisierung lesbischer Identität ließ nicht lange auf sich warten. Mit teilweise rigiden identitätspolitischen Strategien wurde und wird der möglichen Vielfalt und Heterogenität zu Leibe gerückt, Identität bei den als zur Identitätsgruppe zugehörig identifizierten Mitgliedern durchgesetzt. Wenn wir dagegen Scotts zuvor referierter Definition von Politik als „Kampf um Bedeutungen" folgen, das heißt, wenn Politik der Prozeß ist, in dem im „Spiel" von Macht und Wissen Identitäten überhaupt erst konstituiert werden[40], ist zu fragen, wie die Lesbenbewegung sich selbst an diesem „Spiel" beteiligt hat. Ist nicht – wie die Beispiele zeigen – das Subjekt, das die Lesbenbewegung vorgibt repräsentieren zu wollen, gerade erst durch diese auch produziert worden? Im Beharren auf der Notwendigkeit, ein politisches Subjekt zu fixieren, erwies sich lesbische Identität vielerorts jedoch als ein ähnliches Zwangskonstrukt wie diejenige Zwangsbedeutung von „Frau", die die Lesben glaubten verlassen zu haben. Identität wird hier zum Zustand, der erreicht und dann überwacht werden muß[41]. Da die Notwendigkeit eines homogenen Subjektes als Basis politischen Handelns unzweifelhaft festzustehen scheint, muß dieses immer wieder erst hergestellt werden. Das lesbische „Wir" mag zwar bestimmten Zwecken dienen, verleugnet darin jedoch zugleich die innere Vielschichtigkeit und Unbestimmtheit dieses „Wir" und kann sich nur unter Ausschluß eines Teils der Frauen konstituieren, die es zu repräsentieren sucht und vorgibt.

Betrachten wir das ganze noch einmal aus der Perspektive, daß Identität sich über Ausschluß von anderem herstellt, wird der Zwangscharakter, der in der Identitätskategorie steckt und der m. E. verantwortlich ist für die Stillegung von Politik, deutlich. Das heißt, wenn Lesbischsein definiert wird in Begriffen von Ausschluß, wer dazugehört und wer nicht (und das geschieht an den verschiedensten Orten immer noch und immer wieder), wiederholt sich der Fehler, Identität durch dieselben Mittel der Ausschließung zu konstruieren,die sie gleichzeitig versucht anzuprangern. Das Paradox, daß das Ausgeschlossene gerade durch eine Ausschließung vorausgesetzt und für die Konstruktion von Identität erforderlich ist, wird verkannt. Identität ist also immer von dem, was aus ihr ausgeschlossen wird, auch abhängig. Drehen

Lesben nun ihre Ausschließung um, definieren sie Lesbischsein als einen Akt der Verabschiedung von/der Heterosexualität, setzen sie diese jedoch auch voraus; das heißt, Lesbischsein erfordert die Heterosexualität, auch wenn diese als Zwangsheterosexualität angeprangert wird.[12] Die Dualität bleibt bestehen, denn eine Aufhebung der Dualität würde die Aufhebung der eigenen Identität bedeuten, und gerade an der wird festgehalten. Das ist m. E. das Ende von Politik; Identität ist zum Selbstzweck, zum alleinigen Inhalt politischen Handelns geworden. Die Selbstbenennung fungiert hier weder als Mittel der Selbsterkenntnis noch als Mittel der Erkenntnis gesellschaftlicher Zwänge und Herrschaftsoktrois. Als Ausweg bleibt nur das Versprechen von Wahrheit, von Orten außerhalb der Gesellschaft, jenseits des Patriarchates, jenseits der Zwangsheterosexualität, auf jeden Fall in einem Zeitalter, das nicht in unsere Zeitrechnung gehört und zu dem die Wege mehr als dunkel sind.

## V.

An dem universalisierenden Gestus feministischer Identitätspolitik – hier am Beispiel lesbischer Identitäten dargestellt – und den diesem Gestus innewohnenden Homogenisierungs- und Herrschaftszwängen – ist in der vergangenen Dekade von vielen Frauen Kritik geäußert worden. „(Das) Insistieren auf der Kohärenz und Einheit der Kategorie ‚Frau(en)' (habe) praktisch die Vielfalt der kulturellen und gesellschaftlichen Überschneidungen ausgeblendet, in denen die mannigfaltigen konkreten Reihen von ‚Frauen' konstruiert werden", so faßt Judith Butler diese Kritik zusammen.[13] Deshalb wurden nun verschiedene Versuche unternommen, die Vielfalt der geschichtlichen Kontexte, in denen Geschlecht hervorgebracht wird, ans Licht der feministischen Öffentlichkeit zu bringen und zum Ausgangpunkt der Reformulierung feministischer Politik zu machen. Diese „Verschiebung im feministischen Bewußtsein" hat Teresa de Lauretis folgendermaßen beschrieben:

„Was in feministischer Theorie und Praxis auftaucht, ist ein Konzept von multipler, sich verändernder und oft selbstwidersprüchlicher Identität, ein Subjekt, das nicht durch Sprache geteilt ist, sondern mit ihr im Streit liegt; eine Identität, gebildet aus heterogenen und heteronomen Repräsentationen von Geschlecht, Rasse und Klasse und oft sogar über Sprachen und Kulturen hinweg; eine Identität, für die sich das Individuum entscheidet, die es reklamiert von einer Geschichte multipler Assimilationen, und auf der es besteht

als Strategie. Ich denke an all die Frauen gemischter Herkunft, die, aufgefordert, zwischen den Identitäten zu wählen, darauf insistierten, alle zu wählen." (LAURETIS 1986, S. 9; Übersetzung: S. Hark)

Diese Konzeption eines zwar vergeschlechtlichten, aber dennoch heterogenen weiblichen Subjekts sucht dem Rechnung zu tragen, was Sandra Harding folgendermaßen formuliert hat:

„Wenn Frauen und Männer nur in historisch bestimmten Rassen, Klassen, Ethnizitäten und Sexualitäten auffindbar sind, dann muß eine Analyse des Geschlechterverhältnisses, die von der Perspektive der Vielfältigkeit des Lebens von Frauen ausgeht, Geschlecht in der Weise untersuchen, wie es historisch existiert und eben von dieser Perspektive des Lebens aller Frauen. Dafür gibt es keine andere vertretbare Wahl." (HARDING 1991, S. 9; Übersetzung: S. Hark)

Subjektivität ist, so Lauretis, nicht nur durch externe Ideen, Werte oder materielle Bedingungen produziert, sondern auch durch persönliches subjektives Engagement in/mit den Diskursen, Praktiken und Institutionen, die den Ereignissen der Welt, Bedeutung, Wert und Richtung verleihen. Ich würde diesen Begriff vorläufig umschreiben mit angeeigneter Erfahrung. Das heißt, nur wo Erfahrung angeeignete Erfahrung ist, mit Bedeutung versehen wird, entsteht Subjektivität, die immer nur zu verstehen ist als historische Form von Bewußtsein. Die möglichen Formen von Bewußtsein wiederum sind begründet in dem zu einem gegebenen historischen Moment zur Verfügung stehenden Horizont von Bedeutungen, in den ebenfalls Formen politischer Überzeugung und politischen Kampfes eingeschlossen sind. In diesem Sinne wäre auch Feminismus zu verstehen als Ideologie, Institution und Diskurs, der an der Produktion dieses Horizonts von Bedeutungen (des Geschlechterverhältnisses, von Weiblichkeit und Männlichkeit, von Macht, Politik, Herrschaft, Gewalt, von Kultur, Sexualität, Wissen) beteiligt ist. Effekte auf der Ebene der Gestaltung gesellschaftlicher Realität – sei es Status quo erhaltend oder gesellschaftsverändernd – hätte also das Eingreifen in diesem Horizont von Bedeutungen, der ja, so Lauretis, eben nicht nur von externen Werten oder Ideen konstituiert wird, sondern auch durch aktives Eingreifen der Individuen.

De Lauretis greift nun die Konzeption von Subjektivität als multiple und heterogene auf und schlägt weitergehend vor, die Unterschiede zwischen Frauen auch zu verstehen als Unterschiede in Frauen. Wenngleich das weibliche Subjekt auch definiert sei durch die multiplen Repräsentationen von Rasse, Klasse, Sprache und Kultur, dann träfe dennoch zu, daß Geschlecht (gender) ein gemeinsamer Nenner ist. Das weibliche Subjekt ist immer

konstruiert und definiert als Geschlecht, das jedoch in den verschiedenen geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontexten (von Rasse, Klasse, Sprache, Kultur) nicht einheitlich gebildet worden ist. Wenn also Unterschiede zwischen Frauen auch Unterschiede in Frauen sind, existiert Feminismus nicht trotz dieser Unterschiede, sondern kann nicht weiterexistieren ohne sie. Das weibliche Subjekt ist also nicht nur definiert durch die geschlechtliche Differenz, sondern ist ein Schauplatz von Differenzen, die Individuen nicht „entweder oder" definieren, sondern alles auf einmal und oft genug im Streit miteinander.[44] Das heißt, Frauen sind nicht entweder als Geschlecht oder als Klasse oder aufgrund von Rassismus unterdrückt, sondern es gilt, die jeweiligen Kreuzungspunkte, Überschneidungen und Überlappungen innerhalb der matrix of domination (Patricia Hill Collins)[45] zu bestimmen. Das heißt, die Situation z. B. weißer, europäischer Frauen ist nicht nur durch die Analyse von Sexismus zu begreifen, innerhalb dessen sie evtl. eindeutig als Opfer bestimmbar wären, sondern nur über eine Rekonstruktion der spezifischen Relationen von Macht und Unterdrückung, in denen sie positioniert sind. Geschlecht oder Kultur oder Klasse etc. sind dann keine Eigenschaftsbeschreibungen, sondern markierte soziale Positionen, soziale Orte, die relational zu anderen sozialen Positionen sind. Sandra Harding hat dies wiederum folgendermaßen beschrieben:

(Rasse, Geschlecht und Sexualität) müssen eher als Beziehung denn als „Ding" oder Personen innewohnende Eigenschaften rekonzeptualisiert werden. Rasse, Geschlecht, Ethnizität und Sexualität bezeichnen kein jeweils festgelegtes Set biologischer oder sozialer Eigenschaften oder Merkmale einer Person, i. d. Sinne, daß wenn jemand diese und nur diese Merkmale aufweist, dann ist diese Person eine Afrikanerin, eine Amerikanerin, ein Mann, eine 'ethnische' oder eine heterosexuelle Person. (HARDING 1991, S. 6; Übersetzung: S. Hark)

Im Hinblick auf die Frage nach dem Subjekt des Feminismus bedeutet das eine Verschiebung sowohl von Lauretis großgeschriebenem Konstrukt FRAU als fiktionalem Konstrukt, wie es von den hegemonialen Diskursen produziert worden ist, als auch von den realen Frauen hin zu einem Subjekt, das eher die Summe dieser Differenzen denn Individuum oder Institution wäre. Lauretis beschreibt dieses Subjekt denn auch als theoretisches Konstrukt und nicht als fixe Identität, als Gleichheit aller Frauen als FRAU oder als einer Repräsentation von Feminismus als kohärent verfügbarem Abbild. Es ist kein Subjekt, das umstandslos benennbar wäre oder auf das Feminismus zurückgreifen könnte.[46] Diese radikale Historisierung des Subjekts ermög-

licht es Lauretis, an einer Konzeption festzuhalten, die Handlung weiterhin im Individuum lokalisiert, welches aber nicht handlungsfähig wird trotz Ideologie oder Diskurs, sondern innerhalb und vielleicht sogar wegen Ideologie. Es ist eine Handlungsfähigkeit, die das Subjekt nicht trotz sondern wegen seiner Konstruiertheit „hat", in der die „Konstruktion zur Bühne von Handlung" (Butler) wird.

## VI.

*„Sich als etwas anderes neu zu entwerfen"*

Wir sind ausgegangen von der Überlegung, daß Subjektivität nicht Ausdruck einer „rohen" Individualität ist, sondern sozial hergestellt und vermittelt wird, daß Subjektivität das Wissen darstellt, das gesellschaftlich zur Verfügung steht, Erfahrungen zu deuten und anzueignen und daß über Subjektivität der Zugang bzw. die Vorenthaltung gesellschaftlicher Privilegien reguliert wird. Weiter sind wir davon ausgegangen, daß Subjektivität in/durch Sprache generiert wird und insofern Politik als „Kampf um Bedeutungen" zu interpretieren wäre, in dem nicht substantielle Wahrheiten zutage gefördert werden oder Politik sich auf solche begründen kann, sondern in dem es um die Rekonstruktion von Erfahrung, um die Herstellung von Subjektivität im Sinne bestimmter Interessen geht. Politische Handlungsfähigkeit ist hier also auf der Ebene der Reformulierung von Subjektivität angesiedelt. In einem nächsten Schritt sollten die Identität des feministischen Subjekts bestritten werden und die Grenzen eines Feminismus offengelegt werden, der vorgibt zu wissen, wer die Frauen sind. Am Beispiel lesbischer Identitätsentwürfe habe ich die von mir behauptete Stillegung des Verhältnisses von Identität und Politik rekonstruiert, die mit der Behauptung einheitlicher Identitäten einhergeht und im Rekurs auf Wahrheit gesellschaftlich unwirksam wird. Die Antwort auf die Begrenzung, die in dieser Vorstellung liegt, war der Versuch, in einer Konzeption multipler heterogener Subjektivität den Ort von Frauen positional und relational im Feld der Macht bzw. der matrix of domination zu bestimmen.

Wir finden das Subjekt nun als vervielfältigtes, als plurales im sozialen Raum, an vielen Orten zugleich. Wir haben es verteilt und zerstreut, aber am Leben gelassen! Die bisherigen Überlegungen waren jedoch auch geleitet von der Frage nach der Bestimmung politischer Handlungsfähigkeit im Rahmen einer Konzeption von Subjektivität, die, als gesellschaftlich verfügbares Wissen zur Deutung und Aneignung von Erfahrung, gerade als „materielle

Instanz der Unterwerfung" (Foucault) funktioniert. Wie kann die Kategorie des Subjekts dann überhaupt Instanz gesellschaftlicher Veränderungen sein, wenn, so Althusser, die Individuen immer schon als Subjekte Ideologie konstituiert sind?[47]

Dies scheint mir der Hintergrund von Judith Butlers Überlegung zu sein, über den „Zwang nachzudenken, überhaupt ein Subjekt des Feminismus zu konstruieren" (21), denn im Rekurs, so Butler, auf die Kategorie Frau als Subjekt des Feminismus werden ideologische Wiedererkennungsrituale praktiziert[48], die den Zwangscharakter sowohl von (geschlechtlicher) Identität wie überhaupt der Geschlechterhierarchie (als einer Ideologie) fortschreiben. Dennoch ist sowohl de Lauretis als auch Butlers Vorstellung von politischer Handlungsfähigkeit genau innerhalb dieser Mechanismen von Ideologie, innerhalb dieser Wiedererkennungsrituale angesiedelt.

Ich will nun abschließend die im Verlaufe des Textes bereits zitierten Autorinnen durch ihre Texte zu dieser Frage zu Wort kommen lassen. De Lauretis bestimmte Subjektivität als nicht nur durch Sprache oder externe Werte und Ideen hergestellt. Sprache sei nicht die einzige Quelle und der einzige Ort von Bedeutung, sondern auch Gewohnheiten und Praktiken konstituierten Bedeutung. Subjektivität wird also auch durch das aktive Engagement von Frauen in/mit den Diskursen hervorgebracht, deshalb können alle Frauen die Diskurse auch verändern. Qua selbstanalysierender Praktiken sei das Individuum in der Lage, sich seine Erfahrungen anzueignen und diese zu interpretieren als Erfahrung von Unterdrückung. Wenn Bedeutung also auch hergestellt wird durch aktives Eingreifen in die Diskurse, haben alle Frauen die Chance, den Diskurs (und damit Realität) zu verändern. Handlungsfähigkeit ist innerhalb der Diskursformationen und Institutionen zu lokalisieren. Der einzige Weg, sich „außerhalb" des Diskurses zu plazieren, sei, sich innerhalb zu versetzen, die Frage zu verweigern, wie sie bereits formuliert wurde, oder abweichend zu antworten, aber in eigenen Worten sogar zu zitieren, aber gegen den Strich.[49] Die Lauretissche Position ist eine Position, die an einer Vorstellung von Subjekt, das aktiv einwirken kann, festhält, ohne das Subjekt einerseits als essentielles zu bestimmen bzw. andererseits in eine nominalistische Relativität zu verfallen: der Arbitrarität von Erfahrung und Bedeutung sind Grenzen gesetzt; Unterdrückung läßt sich nicht zu Nicht-Unterdrückung um(be)deuten. Daran setzt auch Linda Alcoff[50] in ihrem Konzept von Positionalität an. Sie bestimmt Identität, Subjekt oder auch Geschlecht als Position, die relational zu anderen Positionen ist. Eine Frau zu sein heißt dann, eine Position einzunehmen innerhalb

eines sich verändernden historischen Kontextes, und die Chance zu haben zu wählen, was wir aus dieser Position machen, auch die Chance, den Kontext zu verändern. Es bedeutet, daß die Position, in der Frauen sich befinden, benutzt werden kann als Ort, von dem aus Bedeutungen konstruiert und nicht entdeckt werden. Alcoff beharrt auf der Notwendigkeit von Identität, die sie zwar als Konstrukt anerkennt, die dennoch notwendiger Ausgangpunkt von politischem Handeln sei, aufgrund derer die Welt in eigenen Begriffen neu definiert werden kann. Obwohl auch sie darauf besteht, daß der Arbitrarität des Verhältnisses von Erfahrung und Bedeutung Grenzen gesetzt seien, ist auch für sie der Prozeß der Redefinition, der De/Rekonstruktion ein unabgeschlossener, in dem „selbst die Möglichkeit, daß oppositionelle Geschlechtskategorien nicht mehr die Grundlage unseres Selbstkonzeptes seien" (435), enthalten sein muß.

Daran schließt Butlers Position an, die die Vorstellung eines tätigen Subjekts, das aktiv auf Kultur und Gesellschaft einwirkt, letztlich gänzlich verwirft. Sie argumentiert dafür, gerade die Verfahren in den „politischen Blick" zu nehmen, die Identitäten generieren und, ausgehend von der diskursiven Konstruiertheit des Subjekts, eines Subjekts, das nur in/durch Sprache sich als solches überhaupt wahrnehmen kann, Handlung zu bestimmen. Handlungsfähigkeit in Butlers Konzeption wäre also weniger generiert aus der Unversehrtheit des Subjekts von Gesellschaft, sondern gerade begründet in der Konstruiertheit aller Erfahrung. Sie entwickelt eine Vorstellung von Politik im Sinne einer Politik der Performativität. Handlungsfähigkeit ist bei ihr bestimmt als die Möglichkeit, Formen von „subversiver Wiederholung" auszumachen, die die „Regulierungsverfahren der Identität selbst in Frage stellen könnten".[51] Wenn das Ich nur innerhalb der Bezeichnungsverfahren besteht, die es hervorbringen, können wir, so Butler, auf kein Ich zurückgreifen, das außerhalb dieser Verfahren tätig werden kann. Die von Althusser analysierten Wiedererkennungsrituale, in denen sich die Subjekte permanent selbst als Unterworfene (in Ideologie) reproduzieren, werden hier zum Ausgangspunkt für eine neue politische Praxis. Das erscheint auf den ersten Blick paradox. Die Option zur Veränderung des Status quo ist, so Butler, nur in den Möglichkeiten der Veränderung durch Verschiebung, durch subversive Wiederholung der Bezeichnungsverfahren zu finden. Dies ist kein einmaliger Akt, sondern permanenter Prozeß der subversiven Aufrufung derjenigen Regeln, die Identität hervorbringen – und zwar so lange, bis wir z. B. so viele intelligible Geschlechtsidentitäten hervorgebracht haben, daß die binäre Geschlechterontologie bedeutungslos geworden ist, weil restlos be-

deutungsvervielfältigt. Die Wiedererkennungsrituale, die uns als Subjekten immer wieder die Evidenz vorgaukeln, daß wir freie Subjekte sind, werden gerade durch die ihnen eigenen Funktionsweisen ausgehöhlt.

Hier trifft Butler sich wieder mit de Lauretis, die das Subjekt des Feminismus auch beschrieben hat als eine permanente Bewegung der Verschiebung zwischen den Repräsentationen von Geschlecht und dem, was diese Repräsentationen auslassen oder unrepräsentierbar gemacht haben. Diese ausgelassenen Orte beschreibt de Lauretis als space-off, als „sonstwo" des Diskurses.

Es seien die Orte an/in den Rändern der hegemonialen Diskurse, soziale Orte, herausgeschnitten aus den Zwischenräumen der Institutionen und den Falten und Rissen der Macht-Wissen-Apparate. Und genau hier könnten, so Lauretis, die Terme einer anderen Konstruktion von Geschlecht formuliert werden. Begriffe, die Effekte haben auf der Ebene von Subjektivität und Selbst-Repräsentation, in den mikropolitischen Praktiken des täglichen Lebens und des täglichen Widerstandes. Das Subjektdes Feminismus seien nicht die Frauen, sondern diese Bewegung zwischen den Repräsentationen und dem space-off. De Lauretis beschreibt diese Bewegung als eine Bewegung von Widerspruch, Multiplizität und Heteronomie.[52] Es ist eine Bewegung, die höchst widersprüchlich ist, die sich jedoch dieser Widersprüchlichkeit bewußt ist: Frauen seien immer zugleich innerhalb und außerhalb von „Geschlecht", zugleich innerhalb und außerhalb der Repräsentationen. Daß Frauen immer noch zu FRAU werden, immer noch in Geschlecht gefangen sind ähnlich Althussers Subjekten in Ideologie, daß wir in dieser imaginären Relation verharren, obwohl wir wissen, daß wir das nicht sind, sondern historische Subjekte, die regiert werden von sozialen Verhältnissen, die zentral auch durch Geschlecht definiert sind, das ist der Widerspruch, auf dem feministische Theorie begründet sein müsse und der zugleich die Bedingung seiner Möglichkeit sei. Feminismus kann sich deshalb nicht als Wissenschaft, Diskurs oder Realität verstehen, die außerhalb von Ideologie ist oder eben außerhalb von Geschlecht als einer Instanz von Ideologie, da es dieses Außerhalb nicht gibt.[53]

Für Butler ist die Frage nach der politischen Handlungsmöglichkeit auch eine Frage von Bedeutung und Bedeutungsrevision. Im Hinblick auf unsere Frage nach dem Verhältnis von Identität und Politik nimmt sie eine Position ein, die Identität radikal verweigert, gerade indem sie davon ausgeht, daß wir ihr nicht entgehen können. Politik der Performativität heißt hier die Generierung neuer Identitäten, in denen wir nicht entdecken oder ausdrücken,

wer wir immer schon waren oder sind, sondern uns neu hervorbringen.[54] Dieses Modell einer Politik der Performativität basiere, so Bonnie Honig, auf der Prämisse, daß „wir es ebensowenig in Sachen Identität wie in Sachen Politik richtig machen könnten"[55].

Identitäten im Sinne von Selbstbenennungen könnten wir dementsprechend als Positionierungen im sozialen Raum, als politische Orte begreifen. Identität wäre dann nicht Ausdruck einer einmaligen Authentizität, sondern ein strategischer Begriff, der auf gesellschaftliche Verhältnisse/Bewegungen reagiert und Ausdruck unserer Interessen an Veränderung wäre. Identität als Effekt zu begreifen, als produziertes Phänomen, heißt dann nicht auf Handlung zu verzichten; es lokalisiert Handlung vielmehr gerade innerhalb der Bezeichnungsverfahren, in denen Identität gestiftet und reguliert wird. Identität als Strategie wäre so zu verstehen als Bedeutungsverschiebung und -vervielfältigung, sie wäre Ausgangs- und nicht Endpunkt vom Handeln. Am Ende könnten wir gar auf sie verzichten.

## Anmerkungen

1 Vgl. Morrison (1975). Sula. New York: Bantam Books, S. 44. Übersetzung S. Hark

2 Vgl. Ingeborg Bachmann (1978). Das schreibende Ich. In: Werke Band IV. (Hg.) Christine Koschel u. a. München: Piper, S. 217-237, S. 219

3 Vgl. Toni Morrison (1989). Menschenkind. Reinbek: Rowohlt, S. 261. Für eine poststrukturalistisch orientierte Interpretation von Menschenkind vgl. Chris Weedon (1990). Perspektivenwandel: Lesen auf den Spuren von Geschlecht und Rasse. In: Feministische Studien 1990/2, S. 88-104

4 Trotz der problematischen geschichtlichen Konnotation des Begriffs Rasse im Deutschen verwende ich den Begriff in diesem Text, da es mir um die politischen Effekte geht, die dieser Begriff produziert. Rasse bezeichnet also nicht eine wie auch immer feststellbare Eigenschaft bestimmter Menschen, sondern einen Unterdrückungsmechanismus und -diskurs. Der oftmals in deutschen Texten benutzte Begriff Ethnizität verwischt m. E. gerade diesen politischen Gehalt der Kategorie Rasse und lenkt den Blick erneut auf die Eigenschaften der dominierten Gruppe

5 Vgl. hierzu Jana Sawicki (1988). Identity Politics ans Sexual Freedom:

Foucault and Feminism. In: Feminism and Foucault. Reflections on Resistance. (Hg.) Irene Diamond/Lee Quinby. Boston: Northeastern University Press. S. 177-192

6 Für einen Überblick über poststrukturalistische Theorieansätze und ihre Rezeption in feministischer Theorie vgl. Chris Weedon (1990). Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie. Zürich: eFeF-Verlag

7 Vgl. hierzu Michel Foucault (1978). Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin. In: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. ders. Berlin: Merve Verlag. S. 75-95, S. 81

8 Vgl. hierzu auch Rita Felski (1989). Feminist Theory and Social Change, In: Theory, Culture & Society 1989/6, S. 219-240

9 Vgl. Judith Butler (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp. Im Original: Judith Butler (1990). Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, New York: Routledge, Champman and Hall. Leider ist der im Originaltitel avisierte Zusammenhang zwischen Subversion der Identität und „gender trouble" in der deutschen Übersetzung verlorengegangen

10 Vgl. Bonnie Honig (o. J.). Toward and Agonistic Feminism: Hannah Arendt and the Politics of Identity. Manuskript, S. 1-21

11 Vgl. Johann August Schülein (1990). Subjekt(ivität). Lexikonartikel. In: Soziologie-Lexikon, (Hg.) Gerd Reinhold, München: Oldenbourg Verlag

12 Vgl. Pierre Bourdieu (1985). Sozialer Raum und ‚Klassen'. Lecon sur la lecon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp

13 Vgl. ebd.: 20

14 Vgl. ebd.: 16

15 Vgl. ebd.: 20 f.

16 Vgl. Teresa de Lauretis (1986). Feminist Studies/Critical Studies: Issues, Terms and Contexts. In: Feminist Studies/Critical Studies. (Hg.) dies., Bloomington: Indiana University Press, S. 1-19

17 Vgl. Teresa de Lauretis (1987). Technologies of Gender. Essays on Theory, Film and Fiction. Bloomington: Indiana University Press. Übersetzung: S. Hark

18 Vgl. Scott Lash (1990). Sociology of Postmodernism. London: Routledge. S. 15 ff.

19 Schwarz wird hier im Sinne der politischen Selbstdefinition von Immigrantinnen, Flüchtlingsfrauen, afrodeutschen und jüdischen Frauen

verwendet, vergleichbar dem politischen Kampfbegriff women of color in den USA.

20 Prominent hier vor allem Cherrie Moraga, Gloria Anzaldua, Patricia Hill Collins, Chela Sandoval, Chandra Talpade Mohanty, Audre Lorde, Barbara Smith.

21 Vgl. hierzu Joan Wallach Scott (1988). Introduction. In: Gender and the Politics of History. dies. New York: Columbia University Press, S. 1-11, S. 5.

22 Vgl. Michaela Wunderle (Hg.) (1077). Politik der Subjektivität. Texte aus der italienischen Frauenbewegung. Frankfurt: Suhrkamp

23 Vgl. Jutta Tapken (1983). Elemente einer Theorie weiblicher Subjektivität. Gießen: Vocus Verlag.

24 Vgl. Carol Gilligan (1984). Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: Piper

25 Vgl. Libreria delle donne di Milano (1988). Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin: Orlanda Frauenverlag

26 Vgl. Helge Sander (1988). Rede des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen", gehalten bei der 23. Delegiertenkonferenz des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes" am 13. September 1968 in Frankfurt. In: Autonome Frauen. Schlüsseltexte der Neuen Frauenbewegung seit 1968. (Hg.) Ann Anders. Frankfurt: athenäum

27 Vgl. Ulrike Eckschmid (1979). Was heißt Feminismus in der Schule. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1979/2, S. 81-86, S. 83

28 Vgl. Denise Riley (1988). Am I that Name? Feminism and the Category of Women in History. New York

29 Vgl. hierzu Marion Kraft (1988). Zwischen Aversion, Alibi und Anerkennung. Aspekte der Auseinandersetzung mit der Literatur schwarzer Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1988/23, S. 139-146

30 Vgl. Patricia Hill Collins (1986). Learning From the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought. In: Social Problems 1986/33, S. 14-32

31 Vgl. Sandra Harding (1991). Suhjektivity, Experience and Knowledge: An Epistemology from/for Rainbow Coalition Politics. Manuskript. S. 1-29, S. 2. Übersetzung: S. Hark

32 Vgl. Monique Wittig (1980). The straight mind. In: Feminist Issues 1980/1.

33 Vgl. de Lauretis (1987). S. 9 f.

34 Vgl. Anne Koedt (1971). Notes from the Third Year. New York
35 Vgl. Frauen gemeinsam sind stark. Texte und Materialien des Women's Liberation Movement in den USA, (1972). (Hg.) Arbeitskollektiv der Sozialistischen Frauen Frankfurt. Frankfurt: Roter Stern
36 Vgl. Ina Kuckuc (1979), Der Kampf gegen Unterdrückung. München: Frauenoffensive, S. 79
37 Vgl. Spiegel-Artikel vom 2. 9. 1974: „Lustbetonte, liebe Stimmung", S. 60-67
38 Vgl. Kate Millett (1/1971). Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München: Kurt Desch Verlag
39 Vgl. hierzu auch Sabine Hark (1987). Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau ... Lesbische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1987/20, S. 85-94
40 Vgl. Scott (1988). S. 5
41 Für eine ausführliche Analyse dieses Prozesses vgl. Sabine Hark (1992). Aura moralischer Reinheit und Grandiosität. Zur Geschichte und Konstruktion lesbischer Identität. In: Wochenzeitung (WoZ) Nr. 3 vom 17. 1. 1992. Zürich/Basel, S. 7
42 Vgl. hierzu auch Butler (1991), S. 188 f.
43 ebda.: S. 34
44 Vgl. de Lauretis (1986). S. 14; de Lauretis (1987), S. 2.
45 Vgl. Patricia Hill Collins (1990). Black feminist thought. Knowledge, Consciousness and the politics of empowerment. Boston: Unwin Hyman.
46 Vgl. de Lauretis (1986). S. 14 f.
47 Vgl. Louis Althusser (1973). Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: Marxismus und Ideologie. Berlin: VSA, S. 111-172, S. 156 f.
48 Vgl. ebda.: S. 159
49 Vgl. Teresa de Lauretis (1984). Alice Doesn't. Bloomington: Indiana University Press, S. 5
50 Vgl. Linda Alcoff (1988). Cultural Feminism versus Post-Structuralism: The Identity Crisis in Feminist Theory. In: Signs: A Journal of Women in Culture and Society. 1988/3, S. 405-436
51 Vgl. Butler (1991). S. 212 f.
52 Vgl. de Lauretis (1987), S. 26
53 Vgl. ebda.: S. 10
54 Vgl. Honig (o. J.). S. 17 f.
55 Vgl. ebda.: S. 18. Übersetzung: S. Hark